

Neumünster

Als die Schule zu Ende ging und später, als sie aus war, in diesem Sommer war ich einverstanden mit dieser Stadt. Ich hatte im Frühjahr Sack und Pack in das Auto des Freundes geworfen und war selbst mit meiner Herkules ein letztes Mal von Einfeld durch die Siedlung, über die Bahn hinweg, an den Feldern und Max Bahr vorbei die Kieler Straße südlich gefahren in die Stadt Neumünster, wo wir die Eisenbahnarbeiterwohnung bezogen. Es war nicht buchstäblich das letzte Mal – am selben Abend fuhr ich zurück, um meinen Eltern zu sagen, dass ich ausgezogen war –, aber seit jenem Abend war ich in Einfeld Besucher, was allein schon ein Grund gewesen wäre, um glücklich zu sein. Neumünster war die erste deutsche Stadt, in der ich wohnte, und mir war klar, dass es die übelste gewesen sein würde, oder anders gesagt, dass es nur noch besser kommen konnte, was sich später, als ich nach Heidelberg kam, um zu studieren, als falsch erweisen sollte.

Ich glaubte damals, Neumünster wäre eine Stadt, die fast alles, was sie eigen gemacht hatte, verloren hätte, die Gedrungenheit und Einfachheit der Vorkriegszeit, die Textil- und Lederindustrien. Stattdessen war die Stadt ein Museum ihrer selbst, mit vergessenen Gassen und alten Fabriken aus rotem Backstein, mit einem großen Platz namens Großflecken für die Busse und einem kleineren Platz namens Kleinflecken für den Wochenmarkt, beide verbunden durch eine Hundertmeterfußgängerzone namens Lütjenstraße, an der man den Buchhändler,

das Zoo- und Samengeschäft, den Herrenausstatter, einen Betten- und einen Pelzhandel finden konnte. Selbst unsere Eisenbahnarbeiterwohnung lag im dritten Stock eines Siedlungshauses mit einfachen Holzfenstern und Kohleöfen, eines von zwei Dutzend Gebäuden mit traditionellen Dächern, aufgereiht an einer Kopfsteinpflasterstraße ohne Durchgangsverkehr, die am Abend von müden Funzeln beleuchtet wurde wie eine Kulisse für Heimatfilme.

Im Zentrum wohnend, unterwegs mit der Herkules, schien mir die Stadt attraktiv, zumal ich nichts von ihr sah. Ich nahm die Hauptachsen und erreichte jedes Ziel in wenigen Minuten, die Schule und später, als Schichtarbeiter, den Paketumschlag und als letztes Ziel der alten Ordnung eine gelbe Backsteinkirche von spätbarockem Trotz, die sich in die Arbeiterstadt verirrt hatte. Dort übte ein Chor Standardwerke geistlicher Musik, chronisch überbesetzt mit Frauen- und unterbesetzt bei den Männerstimmen. Ich hatte die Absicht, den Chor und die Stadt und Anja bald zu verlassen. Die Stadt zu verlassen war einfach, weil es niemand anders erwartet hätte; den Chor schwerer, weil ich einer von drei Tenören war. Und Anja konnte ich nicht wirklich verlassen, weil es eigentlich nichts gab, was uns verband außer seltenen Begegnungen des Blicks, dem schmerzlichen Rest eines kurzen Versuchs zwei Jahre zuvor, das Bett zu teilen und ein Gesprächsthema zu finden. Der Versuch war nicht geglückt.

Ebendiese, die älteste und prächtigste Kirche lag in einem grünen Winkel jenseits der Mühle der Gebrüder Thode, so dass sie zur Verschönerung des Stadtbilds oder Klärung von Perspektiven nicht beitragen konnte. Wie verwunschen lag sie in der Biegung eines Flüsschens, das Schwale hieß und auch so aussah, und die Brücke, sieben Kilometer vom Einfelder Elternhaus und

dreihundert Meter vor der Schule, war für mich der einzige Ort gewesen, der den Aufwand der Reise in die Stadt Neumünster rechtfertigte. Die Brücke verband die backsteingelbe Kirche mit den backsteinroten Fabriken, schwere, gerade Gebäude, in der Höhe durch einen Gang verbunden, die man durchschritt wie eine Burg. In einem verwilderten Garten lag eine vergessene Industrienvilla. Nicht einer von tausend Schülern teilte mit mir diesen Weg. Ich kannte anfangs niemanden, der in Vicelin getauft worden war oder dort sang; ich kannte niemanden, der in den Fabriken Arbeit hatte. Fünf Minuten vor acht – also oft noch bei Dunkelheit und Nebel – war ich mit dem Rätsel meiner Stadt allein.

Der Rückweg vom Jungengymnasium fand als Gruppenwanderung statt, dreißig im Klassenzimmer, aufgelöst in Pulks von fünfen, vieren, dreien, das waren wir: Thorwald, Ralph und ich. Wir gingen, Thorwald in der Mitte, die Altonaer Straße hinauf, deren Kopfsteinpflaster unter den Reifen der Autos sang und schrie. Wir schriegen darüber weg, lösten dabei die Schwierigkeiten der sozialliberalen Koalition und erreichten bald den Großflecken, die mandelförmige Anlage einer Straße, in deren Kern der Busbahnhof aufgehoben war. Ralph war bereits am Rathaus abgebogen, während ich den Bus hätte nehmen sollen, an dem »Einfeld Siedlung« stand. Der Bus kreuzte auf der Ost-West-Achse zum Bahnhofsvorplatz, lud weitere Passagiere zu, fuhr hundert Meter zurück und bog dann nördlich in die Kieler Straße ein. Dass der Bus gleich an der Anscharstraße halten musste, kaum dass er dabei war, die Innenstadt zu verlassen, lag an mir, der ich allein an der Haltestelle stand. Der Fußweg vom Großflecken zur Anscharstraße betrug weniger als einen Kilometer und dauerte eine halbe, eine dreiviertel, manch-

mal eine ganze Stunde, was unserem Aufenthalt im Anscharkirchhof geschuldet war.

Der Anscharkirchhof war nicht viel mehr als ein tiefgrüner Rasen unter Bäumen, auf drei Seiten umbaut und auf der vierten Seite abgeschottet von der roten Backsteinkirche selbst. Bevor wir durch eine schmale schmutzige Gasse aus dem Getümmel von Radfahrern und Passanten in den stillen Kirchhof abtauchten, rief Thorwald »Alle Augen nach links!«, weil auf der rechten Seite die Aushänge eines einschlägigen Kinos zu sehen waren. Die Barbusigen als letzter Gruß der Stadt, dann waren wir allein wie Mönche, zum Stehen gekommen vor der schweren hölzernen Eingangstür eines Backsteinbaus, dessen altertümliche Fenster auf uns herabsahen wie Spielkarten.

Thorwald, den Schulranzen schon abgestellt im steinernen Rahmen der Tür, stand neben mir und deutete mit ausführlichen Gesten das Gesagte, durchsetzt von Konjunktionen wie »sintemalen« und »alldieweil«. So gingen die Jahre vorbei, unsere Gespräche über den Gerechten Krieg, die Jungfräulichkeit und die Zerstörung der Natur, abgezirkelt in These, Verteidigung und Gegenrede bis ein Uhr fünfundvierzig auf meiner Kienzle, das waren zwei Minuten bis zum Halt des Busses nach »Einfeld Siedlung«, den ich also an der Anscharstraße rennend erreichte, das Herz pochend und der Kopf ratternd wie ein Automat, bis der schnaufende Dieselmotor mich aus der Stadt Neumünster – vorbei an einer Enfilade von Häusern, die aussahen wie ihre eigenen Modelle – hinausgetragen hatte aufs freie Feld.

Thorwald, ein bleicher Junge mit kantigen Schultern, war am ersten Tag des Gymnasiums in geheimer Wahl zum Klassensprecher gewählt worden. Er lernte

ohne Mühe die Grammatiken des Deutschen, des Englischen und des Lateinischen, tat sich nicht schwer mit der Mathematik, sang sanft und richtig und war im Hundertmeterlauf unter den drei Schnellsten. Er war kein Freund des Abschreibens, aber verhinderte es auch nicht; er war nicht sehr geschickt im Ballspiel, aber lief immer mit; nie wurde er gekränkt, geschmäht oder verhöhnt, nicht von Lehrern, nicht von Schülern. In der siebten Klasse unterlag er in der Wahl des Sprechers einem beliebten Fußballspieler; es schien ihn nicht zu berühren. Rechts und links von ihm saßen ehrgeizige Schüler aus konservativen Elternhäusern, es färbte nicht auf ihn ab. Bevor er sich mit dem Falschen verbündet hätte, wäre er allein geblieben. Aber er blieb nicht allein, weil er, wenn er wollte, für die schwierigen Dinge einfache Worte fand. Sogar im Plattdeutschen war er flüssig. Er konnte die Augenbrauen hochziehen, so dass sich auf seiner Stirn Querfalten zeigten, die die Funktion von Anführungsstrichen hatten. Ihm entging keine Derbheit, aber er tat so, als ob.

Die Kieler Straße muss man sich vorstellen wie einen Besenstiel und die Stadt Neumünster als den Mopp, der darauf sitzt. Aus der Siedlung kommend, fuhr man also viele Kilometer geradeaus, bis die Kieler Straße abrupt endete mit der Möglichkeit, rechts oder links abzubiegen. Ich verbrachte, als ich mit dem Fahrrad zu pendeln begann, so viel Zeit wie möglich in dieser Stadt, zum einen, weil es anstrengend gewesen war, dorthin zu kommen, zum anderen, weil es lange dauern würde, nach Hause zurückzukehren. Am liebsten hätte ich mich mit meinem apfelsinernen leuchtenden Regencapemitten auf den Großflecken gestellt und gewartet, dass die Zeit vorbeigehe. Eine mögliche Station, weil es eben Gründe braucht, um zu verweilen, war der geschützte Eingang zu

einem Poster- und Rahmengeschäft, später »-shop«, wo ich die Frisuren von Ludwig van Beethoven und Angela Davis studierte. Aber auch eine frische Dekoration konnte nichts daran ändern, dass ich den Weg nach Einfeld noch vor mir hatte, der sich am Mittag auf eine Dreiviertelstunde dehnte, zumal der Rest von Kraft in einem reziproken Verhältnis stand zur Strecke, die einer Steigerung von Enttäuschungen gleichkam.

Aus der Stadt kommend, war der erste Abschnitt des Besenstiels gesäumt von Stadthäusern auf beiden Seiten. Nach den Bahngleisen folgte das Eisenbahnausbesserungswerk. Danach wurde die Bebauung löchrig und flach, ein Wechsel von Werkstätten, Lagern, Tankstellen und Einfamilienhäusern, schließlich das gelbe Ortsschild, die Bundesstraße 4 nur noch gerahmt von Knicks – so nannte man die aufgeworfenen Heckenanlagen am Feldrand. Die Fahrradwege rechts und links der Straße waren ungepflastert, bei Regen aufgeweicht, ein Parcours von Pfützen und schlammigen Inseln, ich müde über den Lenker gebeugt, verschwitzt, den Regen im Gesicht und mit schlammigem Schuhwerk.

Schicksal war es, dass am frühen Morgen oftmals ein Süd-, Südwest-, Südost-, Ost- oder Westwind blies, also nichts, was bei der Südfahrt nutzen konnte, während sich am Mittag der Wind gedreht hatte und also nochmals dem Fahrradpendler entgegen stand. Schließlich bog ich ein in die Siedlung, noch einen Kilometer bis zum Elternhaus vor mir, ein Gefühl der Erleichterung verbunden mit der schalen Einsicht, für den Rest des Tags von der Stadt abgeschnitten zu sein.

Die Gespräche mit Thorwald im Anscharkirchhof, zuerst nur gelegentlich und dann täglich, dienten also zum Aufschub des Abschieds von der Stadt. Ich saß auf

dem Gepäckträger meines Fahrrads, das ich abwechselnd am Sattel festhielt, als sei er ein Höcker, oder mit gestreckten Armen am Lenker wie den Zaum eines Pferdes, bis die Haushälterin die Eingangstür öffnete und Thorwald zum Essen rief. Als Wissenskanone und Spaßmacher beliebt auf dem Schulhof, war er nie bereit, sich mit Ralph und mir abzuschotten, und waren wir doch zu dritt, gab er mir kein Zeichen besonderer Vertrautheit. Der gemeinsame Weg jedoch führte immer wieder zum Zweiersymposion im Anscharkirchhof, eine Freundschaft auf der Schwelle zum Geheimen.

Wir sangen beide im namenlosen Chor der Jungenschule. Mir fiel es nicht leicht, die Tonfolge zu memorieren. Thorwald musste das nicht lernen, für ihn waren Noten Töne. Eine Woche im Herbst wurden die Sänger von der Schule freigestellt, um in einem Jugendheim an der Ostsee ein Oratorium zu proben. Fern von der Schulklasse, Thorwald ein Kind unter vielen, trugen wir das Symposion an den Ostseestrand, bei Wind und bei Dunkelheit, und gingen, als die Jüngsten, die wir waren, früher ins Bett als die anderen. Da lagen sie in einem Etagenbett, die zwei Soprane, und hielten sich bei den Händen. Ich weiß nicht, was schwerer wog, einen Arm auf Dauer nach oben zu strecken oder ihn herabhängen zu lassen, aber der Preis war zu entrichten für das neue Gemeinsame, während das Gespräch weiterging, bis man die anderen im Flur kommen hörte.

Hinter der schweren hölzernen Haustür am Anscharkirchhof lag ein kahles Vestibül mit einer Tür zu einem Amtszimmer. Die Dienstwohnung, durch eine weitere Tür geschützt, war um einen Flur gebaut, verbunden mit dem ersten Stock durch eine weit ausladende Treppe. Oben waren weiß gestrichene Türen regelmäßig

angeordnet wie in einer Herberge, ohne die Namen ihrer Bewohner, Postkarten, Plakate oder sonstigen Schmuck. Thorwalds Zimmer, steinerner Boden, war möbliert mit einem eisernen Bett, einem großen dunklen Schrank und einem hölzernen Tisch, der frei stand mit mehreren Stühlen; kein Signal von Kleinmöbelindustrie; kein Teppich; kein Plattenspieler.

Die Aussicht durch die gesprossenen Fenster ging hinaus auf den grünen Kirchhof und die mächtige Backsteinkirche selbst, in der sein Vater gelegentlich den Gottesdienst abhielt. Er war der Vorgesetzte aller örtlichen Pastoren. Keine Berufsbezeichnung hätte dem rundlichen Mann, väterlich, unerschütterlich und angeweht von einem unerklärlichen Amüsement, besser gestanden als Probst, was er war. Mit einer schwäbischen Pietistin hatte er fünf oder sieben Kinder gezeugt, die alle bleich waren, eloquent und ihr seltsames Spiel mit den Augenbrauen trieben. Sie hatten ihren Spaß, verstummten, einer sprach das Tischgebet, dann hatten sie wieder ihren Spaß.

Das Pfarrhaus war nur der äußerste Teil einer Flucht von Gebäuden, die auf den Anscharkirchhof hinaus sahen. Manchmal hörte man das Brausen des Verkehrs, denn schließlich war der Anscharkirchhof gerahmt von schwer befahrenen Innenstadtstraßen, aber das Brausen war fern und abstrakt und gab bald nach zugunsten der Stille, unterbrochen von Vogelstimmen. Das waren die Rufe von Sperlingen, Amseln, Finken, Meisen und Kanarienvögeln, diese nicht in den ausladenden Laubbäumen des Kirchhofs, sondern in der Voliere, die sich Thorwald gebaut hatte, nicht fern der Küchentür im Garten des Hauses, wo er auch seine Staudenbeete bestellte. Er war der einzige Nutzer dieses Innenstadtgartens. Gartenmöbel gab es nicht.

Mir reichte es zu beobachten, dass die Bäume im Frühjahr trieben und im Herbst ihre Blätter verloren. Für Thorwald jedoch war die Natur ein Spektakel, das sein Wissen herausforderte. Während er Biologie, Physik und Mathematik in sich aufsaugte, wurde er nicht, wie die anderen Jungen, denen das lag, ein technokratischer Charakter. Es öffnete ihm die Augen. Er konnte Frösche und Kröten im Frühstadium unterscheiden, Apfel- von Birnenblüten, Adhäsion und Kohäsion, Spannung und Leistung. Wo für mich das Unsichtbare begann, erschien ihm die Welt nach Regeln, die er erkannte, wohlgeordnet.

Um in das Brachenfelder Gehölz zu gelangen oder in den Tierpark, schwang er sein rechtes Bein über den Sattel eines schwarzen Fahrrads, dessen linkes Pedal er zuvor auf Zweidrittelhöhe in Bereitschaft gebracht hatte. Während er sein rechtes Bein also gestreckt über den Sattel schwang, hatte er mit dem linken das Fahrrad bereits in Bewegung gesetzt. Es gibt mehrere Methoden, sich auf ein Rad zu schwingen, aber Thorwald machte das so, als hätte er den Vorgang in einer Gebrauchsanleitung studiert. Das Fahrrad, offensichtlich sein erstes, hatte er für hundertundacht Mark beim Fahrrad- und Elektrohandel Brinkmann am Großflecken gekauft, das einfachste Modell in der 28er-Größe, also für Erwachsene, das es gab. Es hatte, wie Thorwald herauskehrte, alles, was man brauchte: Bremse, Licht, Klingel, Pumpe, Kettenschutz und Werkzeugtasche. Er ließ sich nicht beirren durch den Einwand, ein Fahrrad ohne Gangschaltung sei eine mühevollere Sache, denn das war nur ein Mangel an Bequemlichkeit, leicht wettgemacht durch eigene Anstrengung. In der Tat aber fuhr er langsamer als die anderen, aufrecht wie ein Kutscher. Das Vorderrad, mit seiner schwarzen Gabel, war weit vorgelegt. Wenn ich dabei nicht an Stummfilme dachte, dann nur, weil ich keine kannte.

Kaum einer an der Jungenschule hätte das überstanden. Thorwald aber gab dem Ärmlichen und Altertümlichen die Würde des Verzichts. Im Winter war es mir gelungen, ihn an den Einfelder See herauszulocken, wo er seine Schlittschuhe auspackte: stählerne Kufen, die er mit einem Vierkantschlüssel an den Sohlen seiner Winterstiefel festschraubte. Wir, Niklas und ich, standen da in unseren Eiskunstlaufschuhen, schwarze er und weiße ich, denn ich hatte mein Paar von der Schwester geerbt.

Niklas war Nachzügler einer Familie, der es an nichts fehlte. Das Haus stand am See oberhalb einer der stilleren Buchten, ein steiles Dach, weiße Fenster, durch einen verwilderten Obstgarten vor Blicken geschützt. Ich war blond, aber Niklas war dänischblond, ein Junge mit einer Stupsnase und einem leuchtenden Mund, als wäre er aus der Zwieback-Verpackung gesprungen. Er kletterte auf Bäume und spielte Klavier, er trug Janker und kurze Lederhosen und Haferlschuhe. Ein Hinterkopf wie ein Apfel. Sein Haar fiel ihm in die Stirn, damit er es mit einem strahlenden Lächeln zur Seite werfen konnte. Sein sonniges Gemüt stand im Gegensatz zur Melancholie der älteren Herrschaften, bei denen er wohnte, die seine Eltern waren. Er war ihre Wonne und er wusste es.

Das winterliche Treffen unterhalb von Niklas' Haus hatte ich mit Eifer eingefädelt, so dass wir drei und nur wir drei zusammenkamen an einem Tag, an dem das Eis trug. Thorwald war klug, und Niklas war schön. Weil ich die Jahre der Grundschule ohne Freundschaft geblieben war, im Schatten meines großmütigen Bruders, war ich nun froh, zwei Klassenkameraden zu haben, die meine Gesellschaft zu schätzen schienen.

Die Winterspiele von Sapporo hatten meine Begeisterung für einen holländischen Eisschnellläufer entfacht,

dessen weit ausgreifende Beinarbeit bei stark vorgewinkeltem Oberkörper ich nachzuahmen trachtete. Ohne jede Vorsicht lenkte ich die Aufmerksamkeit der Kameraden auf den Stil des holländischen Vorbilds, indem ich preisgab, was ich von ihm zu lernen hoffte, und dies gleichzeitig vor ihren Augen übte. Die Kameraden glaubten darin eine unverzeihliche Angeberei zu entdecken und ließen es mich wissen. Bevor wir ein Trio werden konnten, hatten sie mich gebrandmarkt. Es war mein erster und letzter Versuch, den Einfelder See mit dem Anscharkirchhof zu verbinden. Von klug und schön aber wollte ich nicht lassen.

Schön waren die braunen Augen von Hans-Peter, Bernds Po und Günters kupfernes Glied. Wie merkwürdig, der rothhaarige Klassenclown hatte dieses Ding, das aussah wie auf dem Sprung; Ergebnis meiner Studien im Umkleideraum der Schwimmhalle. Niemand aber erreichte Niklas mit seinen apfelroten Wangen und seinem ausrasierten Nacken. Er hatte sich plötzlich von mir abgewandt, ja, er war mein Feind geworden, einer, der mit messingtönender Stimme meine Schwächen ausrief.

Meine erste Schwäche: Dass ich Kind eines Lehrers war, aber das war Niklas auch. Meine zweite Schwäche: Dass mein Vater bis vor kurzem am Jungengymnasium unterrichtet hatte. Und meine dritte Schwäche war, dass die Sekretärin, Freundin meiner Eltern, mir in der ersten Schulwoche im Gang über die Haare strich. Ich hätte mich, wie ein Pferd, das ausschlägt, befreien müssen, aber ich wusste nicht, was es war, woraus ich mich befreien musste. Meine Eltern hatten mich dorthin geschickt, um die Schule zu bewundern, nicht diese Schule im Besonderen, sondern die Schule im Allgemeinen. Ich brauchte vier Jahre, um herauszufinden, dass mir nichts anderes übrig blieb, als mein Unbehagen offenzulegen, und als

ich so weit war, beerbte ich für einige fiebrige Monate den Klassenclown, nicht was das Glied betraf, sondern die Show. Mit fünfzehn verließ ich diese Schule und tauschte sie gegen eine andere. Da waren Freunde, die Gitarre spielten, und Mädchen, die Zigaretten rauchten. Den Ansharkirchhof verschloss ich in meinem Herzen.

Mit siebzehn, zurückgekehrt aus dem staubigen Südwesten der Vereinigten Staaten, flüchtete ich in die Lasterhöhlen der Stadt Neumünster, für den Taggebrauch der Postkeller und für die Nacht das Past Ten. Was in Amerika verboten war, war hier erlaubt oder wurde jedenfalls übersehen, wie die trunkenen Fahrten mit dem motorisierten Fahrrad. Die Stadt war ins Flachland geduckt und schmutzlig beschildert und zahnlückig bebaut, aber ich war nun, der ich ein Schuljahr verschenkt hatte, zum ersten Mal unter Jungen meines Alters, und unter Mädchen.

Aber ich war zu alt für die Rückkehr ins Elternhaus. An einem Sommernachmittag hatten sie, der Vater und die Mutter jeweils auf einer Liege und mit Sonnenbrillen, sich auf dem Rasen hinter dem Haus in die Nachmittagssonne gelegt. Diese Szene beobachtete ich aus dem Schatten meines Zimmers, dessen großes Fenster auf den Rasen hinausschaute. Und auch wenn ich mir, nach den Regeln der Blende, mit Gewissheit sagen konnte, dass sie durch ihre Sonnenbrillen ins Dunkel meines Zimmers nicht sehen konnten, ergriff mich in meinem Zimmer eine Lähmung. Erst die Beine, dann die Arme, dann die Schläfe, der Gaumen und die Brust. Ich hätte etwas tun müssen, um meine Lage zu ändern. Ich hätte mit den Eltern sprechen können, dann hätten sie mich vielleicht für paranoid gehalten. Ich hätte in die Kornfelder fahren können, um allein zu sein, oder nach Neumünster, aber jede Flucht schien mir programmiert auf die Rückkehr in

eine unveränderte Lage. So saß ich da und betrachtete meine Eltern und erwartete den Herzstillstand. Ich hatte ohnehin schon daran gedacht, mir das Leben zu nehmen, Kopf ab von einem rasenden Zug.

Der Bahnstrecke war der Aufstieg zur industriellen Mittelstadt geschuldet. Sie teilte Neumünster, so wie Städte durch Flüsse geteilt werden. Alles, was von Bedeutung war, lag auf der Ostseite: der Groß- und der Kleinflecken, Karstadt und Hertie, der Teich und Rencks Park, das Rathaus und der Bahnhof, die Brauerei und die AEG, das Krankenhaus und das Gefängnis, das Mädchen- und das Jungengymnasium, Anshar und Vicelin. Dennoch, oder deshalb, hatten sich vermögende Bürger ihre Backsteinvillen westlich der Bahn bauen lassen, wo sie an baumgesäumten Straßen vor sich hinschlummerten. Dieser westliche Altstadt kern war nach dem Krieg durch Einzelhäuser, Reihenhäuser und blockartige Siedlungen gewachsen, eine Peripherie, gekrönt durch die Gründung des dritten Gymnasiums im Jahr 1956, das erste für Jungen und Mädchen zugleich. Es war eine Anlage, in der schon der dreistöckige Bau als Turm bezeichnet wurde. Alles, was ein Gymnasium ehrwürdig macht, war abwesend. Falls die Alteingesessenen stolzer waren als die Flüchtlingskinder, ließen sie es sich nicht anmerken. Hier traf ich meine Geschwister wieder, die sich ebenfalls von den Traditionsschulen abgemeldet hatten, und die Pieksebine aus der ersten Klasse, auch wenn sie jetzt nicht mehr piekste.

Weil, Zufall oder nicht, auch Einfeld westlich der Bahnlinie lag, ergab sich ein gänzlich neuer Schulweg, vorbei an den Feldern, am Autoschrottplatz, an den neuen Bürobauten lokaler Bauunternehmer bis zu der gelben Kugel, auf der stand: »Ich bin zwei Öltanks«. Dort begann ein Geflecht von Ausfallstraßen und Überführungen, der

Anschluss an die Autobahn, die nun Flensburg und das Südufer der Elbe verband. Von betongefassten Radwegen aus konnte man die Gleisanlagen sehen, den Stadtwald, den Dunst am Horizont. Unten stand die Holstenhalle, Ausrichter berühmter Messen wie der für Bau- und Landmaschinen. Es gab Brachflächen und Trampelpfade, eine Abkürzung durch den Forst, einen Parkplatz vor dem Schwimmbad und dann tauchte man ein in die rote Siedlung, die Schule schon nah. Zuerst hatte ich eine Peugeot 103, ein rotes Höllending, dann die behäbigere Zündapp in Gold und schließlich die Herkules, schwerer als die Peugeot und klüger konstruiert als die Zündapp. Die Herkules ließ mich nie mehr im Stich. Ich brach programmatisch zu spät auf, um genötigt zu sein, sieben Kilometer in dreizehn Minuten hinter mich zu bringen. Das war – bei Regen, Schnee und Raureif – nicht immer möglich. Ich hatte wenig Verständnis für Ermahnungen im Klassenzimmer: War dies die Art, mit einem Moto-Cross-Helden umzugehen?

Als ich ein Mädchen ausgemacht hatte, das mir gefiel, schrieb ich ihm einen Brief, in dem das stand, wenn auch mit anderen Worten. Ich versteckte ihn, wenn ich mich recht erinnere, in seiner Manteltasche. Am nächsten Tag, oder am übernächsten, übergab es mir einen Brief, selbst und von anderen ungesehen, in dem es mich wissen ließ, wann ich bei ihm zu Hause erscheinen sollte. Ich erwachte in jenen Tagen früh und glücklich. Am genannten Abend nahm ich meine Zündapp, deren Antriebskette vor der AEG ablief. Da hatte ich dreierlei Eingebungen. Die erste war, die Kette nicht anzufassen. Die zweite war, nicht geizig zu sein. Die dritte war überflüssig. Ich sagte dem Taxifahrer, wo er mich absetzen sollte, und ging dann über zwei Ecken zu Fuß. Als hätte sich ein Neumünsteraner

Taxifahrer für den Bettkalender eines Schulmädchens interessiert.

Anja war, das lässt sich im Nachhinein sagen, eine Frau als Mädchen verkleidet. Sie trug gestreifte Blusen und Pullover mit Zopfmotiven und Bügelfaltenhosen. Sie umgab sich mit biedereren Freundinnen. Sie war im Unterricht gerade präsent genug, um nicht als Träumerin zu gelten. Sie trug ihr braunes Haar offen, sie warf einem plötzlich leuchtende Blicke zu, sie hatte einen verschmitzten Zug um den Mund. Sie glitt durch die Schule; die Schule zählte nicht.

Anja war eine Frau, die ihre Wochenenden mit einem Bundeswehrsoldaten verbrachte. Sie hortete Liebesbriefe in einem Schuhkarton. Sie war groß und hatte feste Schultern und einen empfindlichen Nacken und energische Füße. Sie sang Sopran, aber ihr Lachen war Alt. Sie zog mich in ihr Zimmer und fing ohne Erklärung an sich zu entkleiden. Des Ottokatalogs entledigt, war sie eine Schönheit. Und Modigliani hatte recht, die Augen nicht auszumalen.

Ich besuchte sie auf der Empore ihrer Kirche, wenn ihre Übungsstunden zu Ende gingen. Es war schummrig. Sie saß gerade auf der Bank und fegte mit den Enden ihrer vier Extremitäten über drei Ebenen von Tastaturen plus Register. Die Akkorde bliesen über sie hinweg wie ein Wind. Das wäre es gewesen, Anja nackt mit fliegenden kastanienbraunen Haaren, Helnwein, als Plattencover für Procol Harum.

Zur Chorprobe war die Vicelinkirche erleuchtet am Ende jener Sackgasse, die mit Kopfsteinpflaster ausgelegt ist. Ich fuhr nie mehr über die Schwalebrücke, so dass mir entging, wie die Fabriken dahinter stillgelegt wurden. Auf dem Fahrrad unterwegs zum Jungengymnasium,

kurz vor acht am Morgen, bei Sprühregen, hatte ich es noch gesehen, das alte Neumünster, eine gediegene, geschäftige Stadt, deren Häuser sich unterhakten, um nicht fortgeweht zu werden.

Gewiss roch ich nach Jungenliebe; und Anja hat mich bald fallenlassen. Zwei Jahre habe ich sie gesehen, in der Schule und im Chor, meine liebliche Erinnerung, aufgespießt wie ein Schmetterling. Manchmal traf ich Thorwald. Wir sprachen noch immer in der Zunge des Bekenntnisses, so als steckten wir unter einer Decke.

Ich weiß bis heute nicht, wie es gekommen ist, dass ich mir selbst nach dem Leben trachtete in dem Moment, in dem es seine süße Seite zeigte. Ich dachte, dass alles zu Ende gehe, und gleichzeitig, dass alles gelingen werde; das eine wusste nicht vom anderen. René und ich waren nun Bewohner der Eisenbahnersiedlung, ich schlief neben einem Kohleofen unter dem Dach, verdiente etwas Geld, raste mit meiner Herkules durch die Stadt. Ich wartete auf das Ende der Schule oder auf die Erlösung. Beides kam zugleich. Eine Verabredung, trunken, heimlich, Anja bei mir in der Dachkammer: Ende Anscharkirchhof, für immer Vicelin. Sie hat dann geheiratet und sich dort niedergelassen, am zerzausten Stadtrand einer aufgelassenen Stadt, deren Namen keinen Klang mehr hat, etwas Blasses und Hohles. Aber er bleibt immer bei mir, tätowiert in das Dokument, das ich dem Uniformierten reiche. Neumünster ist überall.